

Die alte Mühle in Othmarsingen

Autor(en): **Attenhofer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **37 (1966)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ALTE MÜHLE IN OTHMARSINGEN

VON ED. ATTENHOFER

Die ehemalige Mühle steht am rechten Bünzufer und ist ein beachtenswerter spätgotischer Bau von 1534.¹ Über die wohlgelungene Renovation vom Jahre 1958 meldet der aargauische Denkmalpfleger Dr. Peter Felder: «Nun darf die alte Mühle wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit prangen. Noch vor einem guten Jahrzehnt dachte niemand ernsthaft an die Rettung und Erhaltung dieses prächtigen Giebelhauses, das Dr. Michael Stettler im zweiten Band der ‚Aargauischen Kunstdenkmäler‘ als ein ‚leider verwahrlostes‘ Bauwerk bezeichnen mußte. Besonders eindrücklich präsentiert sich heute die freiausgewogene, rhythmisch gegliederte Hauptfassade mit ihren gotischen Stapelfenstern, von denen zwei, im vorigen Jahrhundert vermauerte Lichter wieder geöffnet worden sind. In Zusammenhang mit diesem Ausbruch entdeckte man in der großen Stube des Obergeschosses eine trefflich gemeißelte spätgotische Fenstersäule mit spiraligen Kannelüren, die freigelegt und sorgfältig restauriert wurde. Das rückseitige Eingangsportal, das während Generationen unbenützt blieb, soll mit seinem neuen male-rischen Laubenaufgang wieder der ursprünglichen Zweckbestimmung dienen. Für die farbliche Gestaltung der großflächigen Gebäudefronten boten vorhandene Spuren der einstigen Bemalung wertvolle Anhaltspunkte. Auf der Folie der feinverputzten, weißen Fassadenflächen bildet das ernste Schiefergrau der Tür- und Fenstergewände und das vitale Ochsenblutrot der Fenstersprossen einen harmonischen Farbzweiklang.»

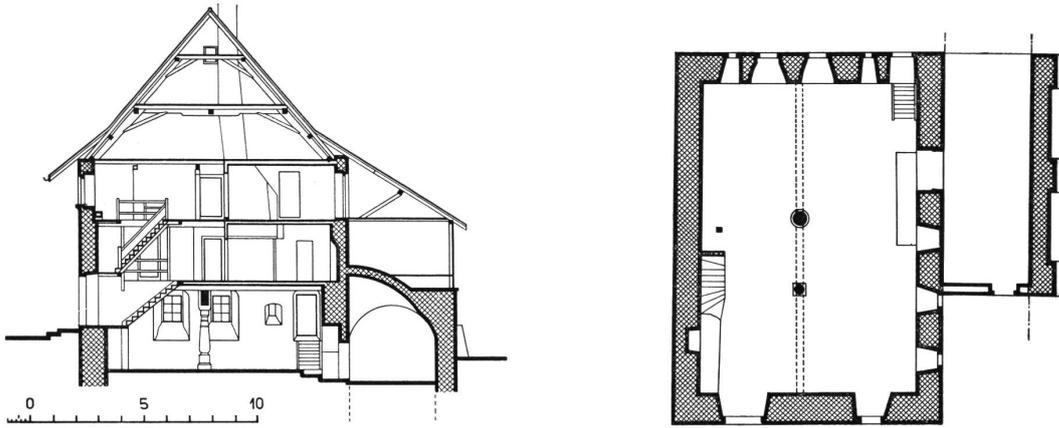
Dem Ofen in der gotischen Stube des Obergeschosses galt unsere besondere Aufmerksamkeit. Seine Füllkacheln sind blaugrün, sog. meergrün, der untere und obere weiße Fries ist blau bemalt, ebenso die gerundeten Lisenen (Kanten).² Nach Form und Dekor mag der Ofen um 1770/80 entstanden sein. «Eine Besonderheit ist, daß unterhalb des untern Frieses meergrüne Sockelkacheln die tragende Steinplatte verdecken. Ferner sind die Füße vermutlich nicht aus Stein (oder dann

¹ Im Band II der «Kunstdenkmäler der Schweiz», Seite 168, steht irrtümlich die Zahl 1554.

² Die Bezeichnung «Blauer Kachelofen», Seite 169 des in Fußnote ¹ erwähnten Bandes ist unrichtig, ebenso die Schreibweise des Namens des Hafners nach der signierten Kachel (siehe Abbildung).



Die ehemalige Mühle von Othmarsingen
Photo Fritz Nöhiger



Othmarsingen: Alte Mühle, Querschnitt und Grundriß (Maßstab 1 : 300)
(aus „Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Aargau II“
Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Birkhäuser-Verlag Basel)

umkacheln oder glasiert) oder aus Holz, sondern scheinbar meergrüne Kacheln in verschwommener Balusterform.»³

An den Lisenen erblickt man Architekturlandschaften in Rocaille (Ornamentmotiv der Spätzeit des Rokoko). Währenddem vielfach die Bilder an Öfen nach Schablonen gemalt wurden, ist hier wenigstens ein Bild sicher nach der Natur entstanden: das Schloß Wildegg mit Umgebung. Es wird in dieser Arbeit zum erstenmal veröffentlicht.

Fragen wir nach dem Hafner und Maler, so gibt uns eine Kachel (siehe Abbildung) Auskunft. Es ist

Abraham Boßhart, Hafner zu Othmarsingen.

Die spärlichen Angaben über sein Leben entnehmen wir einer Arbeit von Dr. Karl Frei.⁴ Abraham Boßhart hat seine Lehrzeit in Zofingen beim Meister Joseph Schauenberg verbracht, wo er am 8. Januar 1757 «für 3 Jahre zu lehren aufgedinget» wurde. Am 2. Mai 1760 wird der Lehrknabe auf freien Fuß gestellt und hat die gleichen Gebühren zu bezahlen wie beim Aufdingen. Am 23. September 1769 läßt er sich – wiederum nach einer Notiz im Handwerkerbuch der Hafner in Zofingen – daselbst zum Meister annehmen und hat 6 Gulden zu erlegen. Die Meisterstücke, ein vierthalschühiger oder runder Ofen und ein Hafen, der 10 Maß haltet, werden ihm erlassen, doch soll er sie bei der Zusammenkunft der Meister von Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg nachholen, zusammen mit andern Kameraden der Landschaft. «Am 29. Heumonats 1774 wird ihm ein Bruder, Caspar mit Namen, als Lehrknabe aufgedingt, am 29. März 1780 ein Martin Damian Borj aus Baden, der bereits nach 2¹/₄ Jahren Lehrjahren ledig gesprochen wird.»

In die Ereignisse des Bauernkrieges vom Jahre 1653

scheint die Othmarsinger Mühle verwickelt worden zu sein. Es handelt sich um den unglückseligen Bruderkrieg, dem staatliche und soziale Motive zu Grunde lagen. Durch das Verhalten des zur Macht aufgestiegenen Patriziates war der Gegensatz zwischen Stadt und Land verschärft worden. Die Bauern wollten endlich die Fesseln der Hörigkeit und Leibeigenschaft abschütteln. Nach dem 30jährigen Krieg (1618 bis 1648) begingen die Behörden die Unvorsichtigkeit, durch Mandate festzusetzen, daß alle fremden Geldsorten mit sofortiger Wirkung ihren Wert verlieren. Zum Umtausch waren nur wenige Tage anberaumt. Da

³ Beschreibung von Fritz Bohnenblust.

⁴ «Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15. bis 19. Jahrhunderts» (ASA Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Neue Folge, Band 33, 1931, Heft 1/2).

riß der Landbevölkerung der Geduldfaden, und es kam zur kriegerischen Auseinandersetzung. Regierungstruppen zogen unter Generalmajor Werdmüller ins Freiamt und in den bernischen Unteraargau. Niklaus Leuenberger, der Obmann des «Bauernbundes», und Christian Schybi zogen ihre Truppen zusammen – etwa 24 000 Mann – beim Dorfe Wohlenschwil.

Dem Oberstleutnant Joh. Rudolf May von Rued oblag die Verteidigung des Schlosses Lenzburg (als Landvogt amtete daselbst Georg Tribolet). Von Königsfelden her wurde die Garnison verproviantiert.

Mitten in diesen kriegerischen Verwicklungen soll sich in der Mühle zu Othmarsingen eine Episode abgespielt haben, die uns der bekannte Dichter

*Rudolf von Tavel*⁵

erzählt. Oberst Wendschatz, Herr von Schloß Hünigen und Oberst des Aargauer Regimentes, hat mit seinen Leuten auf dem Maiengrün Posten bezogen. Er schickt sechs Mann nach Othmarsingen, um dort seinen ehemaligen Müller mit Familie zu schützen:

... «Also, dir wüset, was dr z'tüe heit, he?»

«Ja, Herr Oberscht.»

«Guet, so grüeset mer de d'Müllerslüt. Bhüet ech Gott!»

Mit länge Schritte sy di sächs Hüniger i d'Nacht use verschwunde, und der Oberscht isch de Fäldwachte nachegange. Der erscht rächt Kampftag isch vorby gsi. Het der Tod no nid so rychi Ärndt gha, so doch der Chrieg i syr ganze Rüüchi Meischer gsi. Sowyt Chriegsvolk im Land glägen isch, het me's a Brünscht und Lagerfüür chönne gseh. Nid weniger als achtezwänzig Hüser sy i där einzige Nacht hienache und dertache dem Majegrünen abbrönnt. Und was gsoffe, gstohle, mißhandlet, gmordet und sünnst no wüeschts tribe worden isch, das het me nie alles vernoh, nid z'rede vo unändlichem Eländ, wo i där Nacht sy Afang gnoh het, vo moralische Schulde, die innert zwölf länge gruusige Stunde kontrahiert worde sy, und vo mängem Gottesgericht, wo da i der Fyschteri mit alte Sünden abgrächnet het.

Scho was di sächs junge Hüniger underwägs erläbt und i der Mühli z'Othmarsinge brichtet hei, isch strub gnue gsi. Natürlech isch ds Dorf voll Chriegsvolk gläge, meisches Waadtländer Ryterei. Hert hinder der Mühli geit's stotzig bärguuf, gäge ds Majegrünen, und a däm Bord geit der Wäg gäge Dottike düre, so daß di sächs Musketier grad i Mühlihof abegseh hei, wo dür e Schyn vo mene Bivouacfüür belüüchtet gsi isch. Es wüeschts Brüel isch us dem Hof usecho, und es het di junge Hüniger

⁵ Rudolf von Tavel, «Der Stärn vo Buebebärg».



*Die Kachel mit dem Namen des Hafners
Photo Hans Weber*



Die Lisene vom Ofen in der alten Mühle mit Schloß Wildegg

Photo Hans Weber

dunkt, si ghöre ds Müller-Chrischtes Stimm drus use. Si blybe stah, losen und luege. Und richtig, da parlamäntiert der Chrischte mit de Draguner, und d'Mülleri und ds Käthi hei o mit ne z'tüe gha. Nid lang geit's, so gseht me nes paar vo dene wältsche Galeni hinder ds Käthi grate. Da hei di sächs gwüßt, was si z'tüe hei. Uf em Hindere sy si alli a eim Huufe ds Bord abgrütscht, und wie uf ds Kommando stürme si mit den umgchehrte Musketen uf di Waadtländer los: «Weit dir mache, daß dr dänne chömet, dir himmelsdonner Warliwudraguner! Das Meitschi isch üsers. Hie Hüniger! Chrischte! Käthi! Hinger üs hingere!»

Dä Überfall isch de Waadtländer doch z'ungsinnert cho, so daß si nid Zyt gfunde hei, sech zur Wehr z'setze. Ja, der Neueschwander Köbi het scho eine gchropfet und hindertsi i Schnee usetribe. Die andere sy dervogstobe. D'Müllerslüt hei sech nid gwüßt z'fasse vor Chlupf und Stuune. Aber si sy bald weder zu sech cho und hei sech mit ihrer wie vom Himmel gschneite Schutzmannschaft i ds Huus yne gflüchtet. D'Mühli sälber isch voll Chriegsvolk gsi. Si sy uf de Seck und i de Chrüme glägen und hei gschlafe bis uf wenigi, wo vor Durscht die ganzi Nacht nid Rueh gha hei. Gäge die het me sech jitz im Wohnstock ghörig verbarrikadiert. Eine vo de Hüniger isch hinder der Türen uf der Huet blibe, di andere sy i ds Müllers Stube. Da sy si um e riesige Bachofen ume gsässe, wo halb i d'Stuben yne bouet gsi isch, und d'Mülleri und ds Käthi hei für Spys und Trank gsorget. D'Freud über das Zsämetreffen isch groß gsi. D'Müllersfrou het gemeint, der Oberscht sygi doch de gwüß e guete, daß er jitz no a se dänkt und ne die Hüniger gschickt heigi.

Ds Käthi het brichtet, si heige sech hinecht scho der ganz Aben uf Lyb und Läbe gäge das Chriegsvolk müesse wehre, es wüssi emel nid, was no us ne worde wäri, wenn nid die Hüniger ne z'Hülf cho wäre.

«Aber wüsst dr, wäm's hüt ds Läbe gchoschtet het?» erzellt jitz eine vo de Hüniger, «dem Chriseggle-Chrigel».

«Das wird öppe nid sy», meint d'Müllersfrou. «Ja wou wäger, dä het iez sy Sach», bhertet de Schlupfruedi.

«Mer hei ne funge», fahrt der ander furt, «grad vori. Bi de letschte Hüser z'Dottiken änen isch er uf der Straß im Schnee gläge. Sie hei nen auwäg erwütscht abem Stäle!»

«Ja», seit der Neueschwander, «u we si ne nid hinecht erwütscht hätte, so wär er my Tüüri morn a Gauge cho. Het er nid hinecht e Blessierte z'totgschlage!»

Der Schlupfruedi het welle ha, es syg nid der Chrigel gsi, wo das gmacht heig, aber die andere syn ihm alli über ds Muul gfare, wohl, wohl, das syg der Chrigel gsi, wär's sünsch wetti gmacht ha, öppis Verfluechts eso! Und der Köbi het gseit: «Sider däm, daß er gwüßt het, daß d'Chriseggle verbrunnen isch mitsamt allem gstolnigem Guet, isch

nümme guet gsi z'sy näben ihm. Er het e Gring gmacht wie ne lötige Tüüfel, u wenn er eim öppis het chönne z'leid tue, so het er's gwüß gmacht.»

D'Müllerslüt sy nid übel erstuunet gsi ob däm Bricht, und me het nen alles müesse brichte, was sünsch no z'Hünige gange sygi, sit däm si vo dert furt gsi sy. «Di Junker sy der letscht Herbscht nüt choge jage», het's gheisse, «es het guet ta, daß mehr äine chly erschlopfet het.»

Ob dem Erzelle hei si völlig der Chrieg vergässe, bis es undereinisch wieder Lärme git dusse. Dä, wo Wacht gstanden isch, het mit öpperem ufbegährt, wo yne welle het.

«Still!» seit der Müller, «losit!»

Die Manne gryfe zu de Gwehr und mache sech parat zum Widerstand. Da gseht eine dür ds Fänschter e ganzi Abteilung Draguner i Reih und Glied vor em Huus.

«Was söll das gä?» fragt me sech.

Und im glychen Ougeblick wird e Leiteren a ds Vordechli under de Stubefänschter gleit, und eine i mene Fäderehuet chlopfet mit em Dägen a ds Fänschter und rüeft: «Im Name vom Fäldmarschall-Lütenant d'Audanger! Tüet uuf!» Der Neueschwander Köbi ryßt ds Fänschter uuf, streckt sy Musketen usen und antwortet: «Abe! Oder es chönnti fähle!»

Der Ma uf der Leitere – 's isch en Offizier gsi – seit: «Bsinn di, was d'machsch!» Er wird zrügg grüeft und geit abe. Aber derfür rüeft en anderen us em Hof use: «Wenn dir nid weit ufmache d'Türe, bis i zelle zäche, mir azündten eue Mühli. Eine – zwöi – drü . . .»

Jitz wird's dem Müller aber doch uheimelig. Er stoßt der Köbi uf d'Syten und brüelet i Hof abe: «Was weit der?»

«Daß du chanssch de ghöre», antwortet's us em Fyschtere ufe, «vire – füfi – sechsi . . .»

«Wartit! Wartit!» rüeft der Müller im Angschtschweiß – er het gseh, wie si mit brönnige Fackle fächte – «i chume». Zum Verdruß vo syr Hüniger Schutzmannschaft springt er zur Türe, ruumet wäg, was me derhinder ufbyget het, tuet uf und ghört zelle: – «Nüni –».

«Halt! I chume. Was weit dr?» Er geit über d'Schwellen und gspürt sech i de Füüscht vo nes paar Soldate. Me befiehlt, di Soldate vom Aargäuer-Regimänt söllen uf der Stell usecho uf Befähl vom Fäldmarschall-Lütenant. – Jitz was mache? Verläge hei si enanderen agluegt, bis der Müller vo dusse brüelet, si sölle doch um Gottswille cho. Uf das hi sy si eine nam anderen i Hof use, und dert het me sen-n-als Meuterer verhaftet, ne d'Muskete wäggnoh und se dem Capitaine d'Eclépens übergä. Es isch e settige Huufe Soldate dasumegstande, daß es ne nid emal ygfallen isch, sech zur Wehr z'setze. Jitz, wo si gseh, daß si verlore sy und me ne sogar d'Händ uf em Rügge bindet, hei si afa lamem-

tiere und ufbegähre. «Und de üsen Oberscht? Löt is doch zu üsem Oberscht! Zum Oberscht Wendschatz! Aer het üs dahäre gschickt.»

«Larifari», het's gheiße, me wärd ne de z'Länzburg uf em Schloß säge, was si z'Othmarsinge z'tüe gha heige. Währeddäm me jede vo dene sächs amene Draguner a Bügel bunde het, het der Herr d'Eclépens se no churz usgfragt, wohär si sygen und was si hie welle heige. Du het er kommandiert: «En avant, marche!» Und dür di bitterchalti Nacht hei si mit abschnüerte Hände müesse näbe de Ryter här trabe. Es het se-nalli dunkt, d'Finger früüre nen ab. «Ce n'est pas mal», het der Herr d'Eclépens vor sech ane gseit, wo-n-er ghört het, wohär die Manne chömen und daß es Freiwillige vom Ma vom Kätheli Willading syge. Er het's vo der liechte Syte gnoh und sech amüsiert, dem Oberscht e Streich z'spile. Är sälber isch zu däm Transport usgläse worde, will er der vorder Tag uf mene Rekognoszierungsritt isch verwundet worden und zmorndrisch nid zum Gfächt hätti chönnen usrücke.

Wo si z'Länzburg acho sy, halbverfrozen und zum Zämfalle müed, isch im Schloßhof viel Glöuf und Gstürm gsi, und dür nes Fänschter het me ne Huufen Offizier gseh pokulieren und se ghöre poleete. Si, die sächs Hüniger, sy i ne Chefi ygspeert worde, wo si nümme hei chönne merke, öb's Tag oder Nacht isch . . .

* *

Heute gehört die ehemalige Mühle Herrn Hans Schmied-Witschi, der eine Sägerei und Holzhandlung betreibt und sich um die Renovation sehr verdient gemacht hat.